

Faust auf den Tisch schlägt und *baschda* sagt, noch daran, daß er hier ein italienisches und spanisches Wort benützt? Vermutlich haben die Kaufleute vom See stark zur Verbreitung dieses Wortes beigetragen, wenigstens taucht es häufig in dem Briefwechsel der Ravensburger Kaufleute auf, die im ausgehenden Mittelalter eine mächtige Stellung einnahmen. Auch Vergleiche mit Fremden waren immer schon beliebt. Der Reichenauer Fischer, dem gar kein Fang gelingt, stellt in witziger Weise fest, es sei *grad wiä em dodnā mēr*. Bezeichnenderweise stammt dieser alte Vergleich aus der Bibel; heute aber vermitteln Filme und Reisen, Bücher und Zeitungen Bilder von fremden Welten, und es ist nicht verwunderlich, daß solche Bilder in der Sprache wirksam werden.

Wer die Bewegungen der Sprache zu charakterisieren versucht, kann kämpferische Ausdrücke wie „vordringen“, „Widerstand leisten“, „zurückdrängen“ usw. nicht ganz umgehen. Und vollends unsere Karte gleicht dem strategischen Plan einer Offensive auf breiter Front, wobei gleichzeitig das feindliche niederalemannische Hinterland durch die schwäbischen Luftlandetruppen aufgerollt wird, die bereits einen großen Teil der Städte erobert haben. Indessen handelt es sich aber um eine höchst friedliche Bewegung. Gewiß hat jede Sprache und jede Mundart ihre eigenen Kräfte, aber sie lebt ja doch nur durch die Menschen, welche die Sprache tatsächlich sprechen. Und wo auf sprachlichem Gebiet Fremdes und Nachbarliches übernommen wird, da hat sich eben der Sprecher für die neue Form bewußt oder unbewußt entschieden.

Gerade weil aber die Menschen über ihre Sprache entscheiden, wird es ungeachtet aller Ausgleichsbewegungen auch nicht völlig zu einer nivellierten Einheitssprache kommen. Die Menschen vom See sind ein eigener Schlag; und jeder Beruf, auch der modernste, lebt in einer eigenen Welt. Das wird sich auch künftighin in der Vielfalt der Sprache ausdrücken.

Zur *Schreibung* der Laute: Lange Selbstlaute sind durch einen Strich über dem Buchstaben bezeichnet (ē, ī); ē und ō bezeichnet die offenen Laute (Gläse = glēsle; Morgen = mōrgō). ə ist der zwischen a und e liegende Neutrallaut, z. B. in der schwäbischen Aussprache der Endungen.

Pirmin und die Schlangen

Eine volkskundliche Studie über die Reichenau

Von Paula Adelman

Den Bewohnern des Bodenseegebietes ist das Gemälde St. Pirmins in der Kirche von Mittelzell aus dem Jahre 1624, das zur 900-Jahrfeier der Gründung des Klosters gemalt wurde, bekannt. St. Pirmin im Abtsornat steht, die Hände zu beschwörendem Gebet erhoben, in einem Nachen am Ufer des Gnadensees. Viele Schlangen schwimmen dem Strand von Allensbach und Hegne zu. Das Bild stellt die Gründungsgeschichte des Klosters dar,

die Hermann der Lahme in seiner Chronik aufgezeichnet hat. 724 habe Karl Martell die Schwaben überwunden, und die schwäbischen Herzöge Nebi und Berchthold hätten Pirmin zu Karl Martell gebracht, daß er den Auftrag erhalte, die Insel zu missionieren. „Pirminus a Carolo angiae insulae praefectus, serpentes inde fugavit.“ „Pirmin, der von Karl der Insel vorgesetzt wurde, hat von dort die Schlangen vertrieben.“

Das Gemälde spricht die Fremden, die alltäglich die Reichenau besuchen, ganz verschieden an: die einen glauben an die konkrete Wirklichkeit des Bildes, andere deuten es sinnbildlich als Pirmins Kampf gegen das Böse im allgemeinen, dritte verweisen seinen Inhalt ins Reich der Sage. Als Hermann der Lahme seine Chronik schrieb, stand die Reichenau noch im Blickpunkt kulturellen Geschehens, und Hermanns Aufzeichnungen hatten weltgeschichtliche Bedeutung. Verschiedene Berichte der damaligen Zeit lassen erkennen, daß die wegen ihrer Gelehrsamkeit weithin bekannten Mönche an die Worte „serpentes fugavit“ wirklich geglaubt haben.

Um 1600 war in einer Kapelle in der Laterankirche zu Poitiers ein Bild gleichen Inhaltes gemalt worden. St. Hilarius, der berühmte Bischof von Poitiers aus dem 5. Jahrhundert, vertreibt Schlangen von der Insel Gallinaria. Auch Martin von Tours, dem Schüler des heiligen Hilarius, wurde diese Kraft zugeschrieben. Gallupanus, ein Einsiedler der Auvergne, verbrachte die letzte Zeit seines Lebens in einer Höhle, aus der er die Schlangen kraft eines Kreuzes vertrieben hatte. Gallien hatte neun solcher Heiliger. In Irland hat St. Patrik alle Giftschlangen verbannt. Höhlen und Inseln sind die Stätten, von denen die Schlangen vertrieben wurden.

Pirmin ist im Bodenseegebiet nicht die einzige Gestalt, die Schlangen bannen konnte. Die Literatur über das Kloster St. Gallen spricht auch von Schlangenaustreibungen. Gallus fand unter Gebet den Platz, auf dem er Wohnung nehmen wollte. Walafrid Strabo schreibt in seiner Vita St. Galli: „Gall weihte den Ort durch Gebet ein, und Gott soll ihn durch die Fürbitte des Frommen von den vielen Schlangen, die dort hausten, gereinigt haben. Das war im Jahre des Herrn 613.“ Gallus fand einen eifrigen Verehrer in Magnus, der mit seinem Meister in die Einsamkeit hinaufzog und mit ihm den Grundstock des Klosters St. Gallen legte. Magnus, der spätere Abt von Füssen und der zweite Schutzheilige gegen Schlangen in Deutschland, tötete durch Berührung mit dem Stabe St. Columbans ein Schlangentier, worauf alle anderen Reptilien verschwanden. Ekkehart IV. berichtet in seiner St. Galler Klostergeschichte von dem Mönch Vicho, der im 9. Jahrhundert ein Glied des Klosters war und es verlassen wollte. Der Abt ließ ihn blenden. Notker, der Arzt heilte ihn. Dieser fromme Mönch zog sich bald in die Einsamkeit zurück. „Über seinem Grabhügel konnte sich etwas Giftiges nicht fortbewegen. Es gab aber da in größerer Zahl übermäßig große Schlangen und gräßliche Schleichtiere zu sehen.“

Zweifellos bot immer wieder in den Jahrhunderten die

von Schlangen belebte Natur dieser einsamen Gegenden am Bodensee Nahrung zu diesen Vorstellungen. Wenn der Badende am frühen Morgen am Strande von Hegne liegt, beobachtet er im Wasser Schlangen, die aus dem Schilf auftauchen und dem Ufer zuschwimmen. Unwillkürlich steigt im Anblick der Kirche von Mittelzell vor seinem geistigen Auge die Gestalt Pirmins auf, der die Schlangen Hegne und Allensbach zutreibt. Die wenigsten am Strande bleiben beim Erscheinen einer Schlange gleichgültig. Gefühle der Abwehr und Abneigung regen sich im Menschen. Ohne Zweifel muß dies immer so gewesen sein. Die Schlange erscheint als ein unheimliches Wesen, das plötzlich aus dem Gebüsch oder Gras auftaucht, den Menschen erschreckt und tödlich beißen kann. Deshalb ist sie im Jahresbrauchtum unter den bösen Wesen erwähnt und vertrieben. Im antiken Glauben und in der Legende ist sie oft das helfende Tier, das ein Heilkraut bringt und fast immer im Auftrag einer göttlichen Macht oder zur Belohnung für eine gute Tat kommt. Durch solche Vorstellungen ist es bei den Menschen zur Schlangenverehrung gekommen. Der griechische Heilgott Asklepios führt als Attribut eine Schlange bei sich. Funde aus dem frühen Gallien – unter anderen ein Relief im Musée d'Epinal – stellen Gottheiten dar, die Schlangen mit sich führen.

Der Kampf gegen Schlangen ist ein Sagenmotiv, das über die Menschheit weithin verbreitet ist. Apollon hat den Schlangendämon zu Gryneia auf Aiolis besiegt und sein Orakel an dessen Stelle gesetzt. In Poitou, der Umgebung Poitiers, hatte ein Ritter ein Schlangentier überwunden. Das Volk soll das Tier, „la bonne sainte vermine“, mehr geehrt haben als den Bezwiner selbst.

Auch auf der Reichenau und dem benachbarten Allmannsdorf lebte eine Sage, die auf die Verehrung eines Schlangendämons hinweist. Gallus' Oheim, der Beamte der Reichsabtei Reichenau im 16. Jahrhundert, schreibt sie in seiner Klosterchronik. Die Sage war in Generationen von Mund zu Mund weitergegeben worden. „Solliches alles ich nichtzit geschriebe erfunden hab“, berichtet Gallus' Oheim. Die Sage geht um ein Messingbild, das in der Pfarrkirche zu Niederzell auf dem Grabmal des Bischofs Eginon von Osona, dem Erbauer dieser Kirche, gestanden haben soll. Es war „zwo spang lang“, hatte „aine raue form und schöne gestalt“, in „der gerechten drü rösli und in der linggen hand einen schlangen; ouch ersicht man in dem ainen arsbaggan ain löchli“. Oheim berichtet von seinen Landsleuten: „Diesem bild wird von trefflichen lütten vil nachgefragt und von landfarern gesucht.“ Die Sage, die daran anknüpft, deutet den Inhalt dieses Bildes: Es stellte einen Abgott, Allmann genannt, dar, und sei in Allmannstorf gestanden. Die „landschafften“ waren, bevor sie zu christlichem Glauben kamen, zu dem Bild gepilgert und haben den „Gott um Rat und Hilfe“ angefleht. Dieser habe „die responsa und wort“ – den Rat und die Hilfe – „zu dem löchli usgeben“; die „drei rösli“ bedeuten Belohnung und Ehrung; aber er habe auch „der schlang straf und bus“

mitgeteilt. Dieses Bild aufzusuchen war – nach der Sage – die Gepflogenheit der Bodenseebewohner, bevor sie zum christlichen Glauben übergetreten waren. Der stärkere Akzent liegt in der Hilfsbereitschaft des Abgottes, dessen Attribut, die Schlange, aber auch Strafe und Buße mitteilt. Die Schlange genoß mit dem Abgott göttliche Verehrung. Unter anderen Verfechtern christlichen Glaubens sind auch Pirminus und sein Zeitgenosse Bonifatius in ihren Predigten und Schriften gegen diese „Teufelsbulle“ vorgegangen, wie sie solches Brauchtum nannten. Sie lehnten sich an die Schriften des Bischofs Caesar von Arles an, der die heidnischen Gewohnheiten seines Landvolkes in Südgallien genau kannte und dessen Schrifttum für die Prediger der nachfolgenden Jahrhunderte allgemein maßgebend geworden war. In einer Bauernpredigt, die Bischof Martius von Bracara im 6. Jahrhundert vor seinen suebischen Landsleuten hielt, verurteilt er die Motten-, Mäuse- und Würmertage, an denen diese Tiere göttliche Verehrung fanden. Nun verbietet ein Landgebot des Herzogs Maximilian von Bayern wider Aberglauben, Hexerei, Zauberei vom Jahre 1611 unter anderem auch „Schlangen, Ratzen, Würm und Ungeziefer“ zu bannen durch Beschwörungen und andere Mittel. Was besagt dieser Erlaß anderes, als daß solche heidnische Anschauungen auch in unserem Lande verbreitet waren?

Heute noch ist der Brauch der Schlangenbannung im Schwarzwald und im Westfälischen am Lichtmeßtag und am Peterletag am 22. Februar. Ohne Zweifel sind diese Bräuche noch Reste vorchristlichen Glaubens und reichen in früheste Zeit zurück. Nie suchte die Kirche heidnische Gewohnheiten zu verdrängen; das wäre vergebliche Arbeit gewesen. Sie hat sie umgeformt in christliches Glaubensleben eingeordnet. So stellte sie gegen die Schlangendämonen Heilige auf und fügte ihnen als Attribut die Schlange bei. Wer will sich aber gegen denjenigen wenden, der in der Schlangenabwehr der Heiligen ihren Kampf gegen das Böse überhaupt zu sehen wünscht? St. Hilarius war nicht nur Schützer vor Schlangen, er wurde ein Helfer gegen den Unglauben seiner Zeit. Chlodwig soll im Kampfe gegen die arianischen Westgotenkönige bei Poitiers im Jahre 507 unter Anrufung von St. Hilarius seine Truppen angespornt haben. So kann auch jeder das Gemälde St. Pirmins nach seinem Sinn deuten: Pirminus als Helfer bei der Vertreibung der Schlangen von der Insel Reichenau oder Pirminus als Sieger im Kampf gegen das Heidentum im Bodenseegebiet. Jeder wird in seiner Behauptung recht behalten.

Schillers „rote Totenklage“

Von Wilfried Nölle

Im Musenalmanach von 1798 ist Schillers „Nadowessische Totenklage“ – später in „Nadowessiers Totenlied“ umbenannt – zum ersten Male veröffentlicht worden.